Fortsetzung der Gottesdienstordnung.

Jüchen.

Sonntag, den 6. Oktober 1929

Rosenkranzfest. 6.30 Uhr Frühmesse, Männerapostolat. 8 Uhr zweite hl. Messe mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion für die Kommunionkinder der Mittelstufe. 9.30 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Rosenkranzandacht.

Wochentags.

Montag: 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für den gefallenen Krieger Hubert Steinhäuser.
Dienstag: 7.15 Uhr Seelenamt für Anna und Christina Buschbell.
Mittwoch: 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für Frau Maria Voigt geb. Schüller.
Donnerstag: 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für Wendeline Plönes.
Freitag: 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für Wilhelm Heinrich Kremer und Katharina Zimmermann.
Samstag: 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für Peter Holz.
Nachmittags 2.30 Uhr ist Beichtvorbereitung für die Knaben der Oberstufe.
Nächsten Sonntag 3 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion dieser Knaben und der Jünglinge.
In der nächsten Woche von Donnerstag bis Sonntag ist ein Tridnum für die Jungfrauenkongregation und alle Jungfrauen, zu dem schon jetzt herzlich eingeladen wird. Die Vorträge werden gehalten durch Herrn Pater Zimmermann aus dem Nikolauskloster.

Jackerath.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

7 Uhr Frühmesse mit gemeinschaftlicher monatlicher hl. Kommunion der Knaben, Mädchen und Frauen. 9 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Rosenkranzandacht.

Wochentags.

Montag: 7.10 Uhr Hochamt für Konrad Schmill.
Dienstag: 7.10 Uhr Seelenamt für die Verstorbenen der Familie Theodor Schöffer.
Mittwoch: 7.10 Uhr Seelenamt für die Verstorbenen der Familien Sieben und Bernards.
Donnerstag: 7.10 Uhr Hochamt zu Ehren des hl. Antonius.
Freitag: 7.10 Uhr Hochamt zur Mutter von der immerwährenden Hilfe.
Samstag: 9 Uhr Brautamt für W. Bodewig und H. Bertsch.

Kapellen.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

Rosenkranzfest.

7 Uhr hl. Messe. ½10 Uhr Hochamt zur allerhl. Dreifaltigkeit. ½3 Uhr Rosenkranzandacht.
In allen hl. Messen besondere Kollekte für die Pfarrkirche aus Anlaß der Kirmes.

Wochentags.

Montag: 8 Uhr Requiem für die Verstorbenen der Pfarrgemeinde, danach (bei günstiger Witterung) Prozession über die beiden Friedhöfe.
Dienstag: 9 Uhr Trauung und Brauthochamt.
Mittwoch: 7.15 Uhr Seelenamt für Karl Ohmen (seitens des Kath. Arbeitervereins.)
Donnerstag: Seelenamt für Eheleute Johann Breuer und Katharina Tillmann owie verstorbene Anverwandte.
Freitag: Jahrgedächtnis für Hubert Faßbender.
Samstag: Seelenamt für die gefallenen Brüder Hubert und Joseph Zimmermann.
Nächsten Sonntag gemeinschaftliche hl. Kommunion der Schulknaben und der Jünglinge.

Kleinenbroich.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

½7 Uhr Frühmesse. ½8 Uhr hl. Messe. ½10 Uhr Hochamt. Nachmittags ½3 Uhr Andacht.

Korschenbroich.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

6 Uhr hl. Messe. 7 Uhr hl. Messe. ½9 Uhr hl. Messe. ½10 Uhr Hochamt. Nachmittags ½3 Uhr Christenlehre und Andacht.

Liedberg.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

7 Uhr hl. Messe mit Predigt und gem. hl. Kommunion des Männerapostolates und der Schulkinder. 9 Uhr Hochamt. ½3 Uhr Rosenkranz-Andacht.
Nach dem Hochamte ist bei Mertens Generalversammlung des Kirchenchores, wozu alle aktiven und passiven Mitglieder eingeladen sind.

Wochentags.

Montag: Seelenamt für die Verstorbenen der Familien Schillings und Conteran.
Dienstag Seelenamt für die Verstorbenen der Familien Bennen und Lützeler.
Mittwoch: hl. Messe im Herz-Jesu-Kloster.
Donnerstag: Gestiftetes Segenshochamt für Sebastian Schmitz.
Freitag: Seelenamt für Theod. Streath.
Samstag Seelenamt für Jakob Hoster.
Sonntag: Hochamt für Wilhelm Blankertz, Katharina Bodewein und die verstorbenen Kinder.

Neuenhausen.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

Rosenkranzfest.

7 Uhr hl. Messe mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Schulmädchen und der Männer, besonders der Mitglieder des Eucharistischen Männerbundes. 9 Uhr Hochamt für die Pfarre. 11 Uhr Versammlung des Arbeitervereins im Jugendheim. Nachmittags 2½ Uhr Christenlehre und Rosenkranzandacht. 6½ Uhr Segensandacht im St. Willibrordushaus.

Wochentags.

Montag: 7 Uhr Jahrgedächtnis für Gertrud Kiel mit Rosenkranz.
Dienstag: 7 Uhr Rosenkranzandacht mit Segen. 7.45 Uhr hl. Messe im St. Willibrordushaus.
Mittwoch: 7 Uhr Jahrgedächtnis für den gefallenen Krieger Hubert Feuster mit Rosenkranz.
Donnerstag: 7 Uhr hl. Messe zu Ehren der Muttergottes mit Rosenkranz.
Freitag: 7 Uhr Jahrgedächtnis für Werner Pesch und Anna Maria Kauertz mit Rosenkranz.
Samstag: 7 Uhr Rosenkranzandacht mit Segen. 9 Uhr Brautamt.
Am nächsten Sonntag ist gemeinschaftliche hl. Kommunion der Schulknaben und der Jünglinge, besonders der Mitglieder der Marianischen Jünglingskongregation.

Neurath.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

7 Uhr Frühmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Kinder der Mittelklassen und des Männerapostolates. 9 Uhr Hochamt. ½3 Uhr Christenlehre und Rosenkranzandacht.

Wochentags.

Montag: Hl. Messe für Familie Claßen.
Dienstag: Hl. Messe für die Verstorbenen der Familie Wallrath.
Mittwoch: Hl. Messe für Joseph Strick.
Donnerstag: Hl. Messe für Juliana und Gertrud Abts.
Freitag: Hl. Messe für Eheleute Franz Hackhausen.
Samstag: Hl. Messe zu Ehren der immerwährenden Hilfe in besonderer Meinung.
Nächsten Sonntag findet die Wallfahrt nach Kevelaer statt. 9.15 Uhr Abfahrt ab Werk Neurath. Fahrkarten sind bis zum 6. Oktober einschließlich zum Preise von 4.50 Mk. in der Pastorat erhältlich.

Ohenrath.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

Heute die Frühmesse um 7.30 Uhr mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Vereine wegen des Rosenkranzfestes. Um 9.30 Uhr das Hochamt. Diesen Nachmittag 2.30 Uhr Rosenkranzandacht mit sakramentaler Prozession durch die Kirche.
Am nächsten Sonntag bei der Frühmesse um 7.30 Uhr monatliche hl. Kommunion der Schulkinder.

◆

Der Cäcilienvereine der Erzdiözese Köln

hat durch seinen hochw. Herrn Präses, Prof. Mölders, die einzelnen Pfarrvereine zu einer Tagung nach Köln-Mülheim, am Montag, dem 7. Oktober, eingeladen.

Um 3 Uhr nachmittags findet im Gesellenhause eine Konferenz für die hochw. Herren Präsides statt. Von Herrn Rektor Hatzfeld, der aus schärfster Beobachtung heraus offen und eindringlich zu reden weiß, ist auch diesmal manches zu erwarten. — Um 5 Uhr tagt dann im nämlichen Saale die Konferenz für Präsides, Dirigenten und Organisten. Das Thema „Männerchor" zieht sicherlich manche an, die — oft vergebens — auf der Suche nach passendem Material waren. — Abends 7.30 Uhr finden dann kirchenmusikalische Aufführungen in der Liebfrauenkirche statt.

Möchten doch recht viele, denen die musica sacra am Herzen liegt, sich an der Tagung beteiligen!



Nummer 40 6. Oktober 1929 3. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Gottesdienst-Ordnung.

Bedburdyck.

6.45 Uhr Frühmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Frauen. 9.30 Uhr Hochamt. 3 Uhr Rosenkranzandacht; darauf Predigt für die Frauen.

Wochentags.

Täglich 6.30 Uhr stille hl. Messe mit Rosenkranz.
Montag: 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für den gefallenen Krieger Matthias Franken aus Wallrath und dessen Schwester Maria.
Dienstag: 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für die Verstorbenen der Familien Windges und Wacker.
Mittwoch: 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für Eva Windges.
Donnerstag: 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für Heinrich Brings aus Stessen.
Freitag: 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für die Verstorbenen der Familie Joseph Esser aus Aldenhoven.
Samstag: 6.30 Uhr und 7.15 Uhr Aemter für Johann Koch.
Nächsten Sonntag gemeinschaftliche hl. Kommunion der Jungmänner und der Schulknaben.
Anmeldungen für die zweite Fahrt nach Stielborf, die am nächsten Sonntag erfolgt, werden heute nach den Gottesdiensten für die Jungmänner in der Vikarie, für die übrigen Teilnehmer im Pfarrhause entgegengenommen. Mögen sich insbesondere die Männer beteiligen.

Elfgen.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten. 7 Uhr Frühmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Kinder und Männer. 9.30 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Christenlehre und Andacht zu Ehren Jesus, Maria, Joseph.

Wochentags.

Montag: 7 Uhr hl. Messe in besonderer Meinung.
Dienstag: 7 Uhr hl. Messe für Margareta Meurer.
Mittwoch: 7 Uhr hl. Messe für Franz Kauertz und seine Tochter Katharina.
Donnerstag: 7 Uhr hl. Messe zu Ehren der Muttergottes.
Freitag: 7 Uhr hl. Messe für Maria Magd. Schumacher geb. Kremer.
Samstag: 7 Uhr hl. Messe für Katharina Engels geb. Schiffer.
Sonntag gemeinschaftliche hl. Kommunion der Jünglinge.

Elsen.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

Rosenkranzfest.

½7 Uhr hl. Messe mit Predigt. 8.00 Uhr zweite hl. Messe mit Predigt. 10.00 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Andacht.

Wochentags.

7 Uhr hl. Messe.

Epprath-Caster.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

7 Uhr hl. Messe mit Predigt. 9 Uhr Hochamt mit Predigt. ½3 Uhr Andacht.

Wochentags.

7 Uhr hl. Messe. Dienstag und Freitag Schulmesse.

Frimmersdorf.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

7 Uhr hl. Messe. 9 Uhr Hochamt.

Garzweiler.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

Rosenkranzfest. 7 Uhr Frühmesse, hl. Kommunion der Männer. 9 Uhr Hochamt. Kollekte für das Priesterseminar. 2.30 Uhr Christenlehre und Rosenkranzandacht.

Wochentags.

Montag: 6.15 Uhr hl. Messe im Kloster. 7 Uhr Jahrgedächtnis für die Eheleute Lorenz Franken.
Dienstag: 6.15 Uhr hl. Messe. 7 Uhr Jahrgedächtnis für Katharina Greven.
Mittwoch: 6.15 Uhr hl. Messe. 7 Uhr Seelenamt für Adam Langen und Tochter Gertrud Langen.
Donnerstag: 6.15 Uhr hl. Messe. 7 Uhr Jahrgedächtnis für Heinrich Mertens.
Freitag: 6.15 Uhr Seelenamt für Wilhelm Breuer. 7 Uhr hl. Messe.
Samstag: 6.15 Uhr und 7 Uhr hl. Messen.
Am Sonntag ist die hl. Kommunion des Jugend- und Jungmännervereins.

Gustorf.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

6 Uhr hl. Messe. 8 Uhr hl. Messe. 10 Uhr Hochamt. Nachmittags 2¼ Uhr Christenlehre und Andacht.
Wochentags hl. Messen um 6¼ und 7 Uhr.

Hemmerden.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

7 Uhr Frühmesse. 9.30 Uhr Amt. 2.30 Uhr Bruderschaftsandacht zu Ehren Jesus, Maria und Josef.

Wochentags.

Montag: Gestiftetes Jahramt für Anna Maria Catharina Wiesen.
Dienstag: Gestiftetes Jahramt für Eheleute Franz Becker und Wilhelmine Rösgen.
Mittwoch ist im Kloster das gestiftete Amt für die Lebenden und Verstorbenen der Familie Therese Haselmann.
Donnerstag: Gestiftete Segensmesse für Karl Wilhelm Schmitz, Agnes Zander und Kinder.
Freitag: Gestiftetes Jahramt mit Spende für Karl Hubert Faßbender.
Samstag: Gestiftetes Jahramt für Gertrud Kremer geb. Hansen.
Sonntag: Monatliche Kirchenkollekte für den Wiederaufbau der Pfarrkirche.

Herrenshoff.

Sonntag, den 6. Oktober 1929.

7 Uhr hl. Messe. ½10 Uhr Hochamt. Nachmittags ½3 Uhr Andacht.

(Fortsetzung der Gottesdienstordnung Seite 8.)

Verantwortlich für die erste Seite das zuständige Pfarramt, für den übrigen Inhalt Kaplan Marx, Köln.

Um zehn Zentimeter

H. J. Bremer.

Man hat berechnet, daß der Bodensee nur um etwa zehn Zentimeter steigen würde, wenn man die ganze Menschheit, die heute die Erde bevölkert, mit einem Male in sein Wasser untertauchen würde.

Und um wieviel würde wohl der Anteil des einzelnen Menschen an dem Gesamteinkommen der Welt steigen, wenn man es gleichmäßig auf alle verteilte? Bekannt ist, was Rothschild einem Bettler antwortete, der ihm mit der großen kommunistischen „Teilung" drohte, wie er sie verstand. Rothschild reichte ihm ein Fünfmarkstück und sagte ihm dabei: „Hier hast du deinen Teil und gehe!" Der Bettler soll große Augen gemacht haben.

Nun wollen Kommunismus und Sozialismus nicht eine „Teilung", sondern eine „Sammlung" der Erdengüter, wenigstens soweit sie Produktionsmittel sind, in einer Hand, nämlich in der Hand der staatlichen Bürokratie. Auch geht es ihnen nicht nur um die materielle Besserstellung des Proletariates, sondern um eine neue Weltordnung, in der die Gesamtstellung des Arbeiters eine andere werden soll als heute. Aber es ist sicher, daß sie auch in dieser Beziehung Illusionen hegen und erwecken, die sich niemals erfüllen werden.

Bezeichnend dafür ist z. B. die neueste Verordnung der russischen Regierung, welche den Werksräten den unmittelbaren Einfluß auf den Produktionsbetrieb nimmt und die Beamten wieder mit der alleinigen Verantwortung betraut. Auch der Sozialismus wird es mit Menschen zu tun haben, gegen die Natur läßt sich auf die Dauer kein Regiment aufrichten, und wenn die Menschen sich am Morgen nach der hundertprozentigen Verwirklichung des Gemeinschaftseigentums die Illusionen aus den Augen reiben werden, dann werden sie zu ihrem Erstaunen sehen, daß ihr Lebensstandard nicht einmal um zehn Zentimeter gestiegen ist, wie der Bodensee.

Ja, man kann sogar voraussehen, daß ein längeres Beharren auf dieser Betriebsform diesen Anfangserfolg bald in sein Gegenteil verwandeln wird. Solange Menschen noch Menschen bleiben, ist die auf dem Eigentum beruhende Privatinitiative im Wirtschaftsprozeß nicht zu entbehren. Alle gegenteiligen Behauptungen sind Chimären, die nicht mit der Natur der Menschen rechnen.

Sei dem aber auch, wie ihm sein wolle, und wir setzen einmal den allergünstigsten Ausfall eines sozialistischen Experimentes voraus, so würde dieser Erfolg auf keinen Fall den entstehenden Verlust aufwiegen, wenn der Erfolg mit der Aufgabe des religiösen Lebens erkauft wäre! Das ist es, was sich auch der Arbeiter immer wieder sagen sollte, und was zu betonen uns heute am Herzen liegt. Und sei es auch, daß in irgendeiner Zukunftswirtschaft jeder Erdenbürger im eigenen Bett schlafen könnte — viel mehr wird nicht herauszuschlagen sein — ist es der Mühe wert, dafür den Himmel des Glaubens zu quittieren?

Es könnte uns ja an und für sich gleichgültig sein, mit welchen Illusionen sich die Menschen über die Gegenwart hinweghelfen. Wenn sie aber dadurch in Gefahr kommen, ihr Bestes und Sicherstes aufs Spiel zu setzen, dann müssen wir warnen: Laßt euch nicht um ein Linsengericht eure Erstgeburt abkaufen! Prüfet das, was ihr im besten Falle gewinnen könntet und haltet es dem gegenüber, was man euch dafür abverlangt! Wenn es wirklich wahr sein sollte, daß die allenfallsigen zehn Zentimeter Lebenserhöhung nur zu haben sind um den Preis, daß die arbeitende Klasse dafür ihre Hoffnung auf ein besseres Jenseits begräbt, dann mutet man euch ein schlechtes Geschäft zu. Selbst ein Salomo sah es am Ende seines Lebens ein, daß er sich selbst betrogen hatte, und ihr werdet nie ein Salomo werden!

Der Trieb, weiter zu kommen, ist für den Menschen ebenso natürlich, wie die Erkenntnis, daß auf Erden das Ziel dieser Sehnsucht nie zu erreichen ist. Geschlechter auf Geschlechter bauen an ihrer Himmelsleiter, fallen ab und machen andern Geschlechtern Platz. Der gläubige Mensch kann sich damit trösten, daß auch der gute Wille gelohnt wird, und daß kein ehrliches Mühen vergebens getan ist. Der Ungläubige aber quält sich mit dem Bewußtsein, einer Illusion gedient zu haben, die niemals zu verwirklichen ist. Das ist der Unterschied in einer Arbeit, die scheinbar Gläubige und Ungläubige vereinigt.

Wir fühlen uns der irdischen Arbeit nicht weniger verpflichtet, als andere auch. Wir fördern alles, was wahren Fortschritt bedeutet. Aber wir weigern uns, diesen Fortschritt nach der Zahl der Telephonanschlüsse oder nach der Zahl der asphaltierten Kilometer zu bemessen, und vor allen Dingen, wir denken von uns selbst größer, als daß wir je irgendeinem Irdischen die Fähigkeit zusprächen, unsere Seele ausfüllen zu können.

Ziehen wir den Schluß: Ein schönes Kirchengebet fordert uns auf, das Irdische so zu durchschreiten, daß wir das Himmlische darüber nicht verlieren. Aus diesem Wort spricht der gesunde Wirklichkeitssinn der Kirche. Mit gütiger Nachsicht behandelt sie alle Versuche der Menschen, auf Erden ein Abbild des Himmels nachzuschaffen. Dem einzelnen und der ganzen Menschheit bietet sie sogar ihre Erfahrung und ihre übernatürlichen Kräfte an, um dieses Ziel möglichst vollkommen zu erreichen. Der Lohn, den sie verheißt, richtet sich ganz wesentlich nach dem Anteil, den wir an diesem Werke nehmen. Aber sie warnt davor, über dem Abbild das Urbild zu vergessen und zu glauben, daß man den Himmel dort oben durch einen Himmel hier unten ersetzen könne. An diesem Punkte scheiden sich Glaube und Unglaube, oder vielmehr Himmelsglaube und Weltglaube; denn auch der Marxismus in seinen verschiedenen Spielarten ist einstweilen Glaube und Hoffnung, aber keine Wirklichkeit. Um so mehr haben wir ein Interesse daran, festzustellen, was bei ihm auch im besten Falle herauskommen kann: — Zehn Zentimeter!

Der Fürsorger

Aloys Frings.

Er muß der Typ eines Menschenfreundes, eines Menschenkenners sein und viel Liebe haben. Wann seine Arbeit beginnt und wann sie endet, ist schwer zu sagen. „Immer bereit sein", heißt das Losungswort. Seine Erfolge sind dann augenscheinlich, wenn der Notleidende gleich im Anfang Vertrauen zu ihm gefunden hat. Wenn er seine Hände ausstreckt, muß man ihm glauben können: Nun ist ein Ausweg ganz in der Nähe. Die Leute kommen nicht nur zu ihm, wenn sie in Nahrungssorgen sind. Es gibt so viele Fragen zwischen Himmel und Hölle, es ist so viel Herzeleid in einer Großstadt angesammelt, das man gern mit einem verständnisvollen Freunde besprechen möchte. — Während sonst die Berufsleute immer nur mit bestimmten Menschengruppen umgehen. — Hier finden sich im Laufe der Zeit alle ein: Alte Mütterchen, die nach der Liebe ihrer Kinder suchen, junge Männer, die gestrauchelt sind, Mädels, denen das Herz im Leibe fror. Der Fürsorger schaltet im ersten Augenblicke der Begegnung mit den Notleidenden sein eigenes Empfinden aus. Er denkt sich in die Rolle des Bittenden hinein, und von da aus sucht er helfend beizuspringen. Will er allen gerecht werden, so muß er sich tausendmal umstellen am Tag. Und wenn er auch immer wieder Enttäuschungen erlebt — was macht das bei einem einzigen, schönen Erfolg! Da hat sich eine Familie wieder zusammengefunden, die seit Jahren auseinander gerissen war. Da ist ein Mensch wieder gläubig geworden dem Leben gegenüber. Da hat ein Zerbrochener wieder festen Fuß gefaßt. Nur diese Erfolge werden vom Fürsorger gebucht, und das gibt ihm die Kraft, immer wieder von vorn anzufangen. Ein Fürsorger im Betrieb — das ist ein Stück Menschenliebe und ein Stück Lotteriespiel mit Schicksalen. Nur wer das Leben kennt und die Not begreift, leistet hier sein Pensum.

Die Familie und ihre Helfer in Caritas und Jugendführung

Aus dem Gedanken- und Aufgabenkreis des Katholikentages von Caritasdirektor Nar, Augsburg

Daß die Lebensfragen der Familie ein „Problem" geworden sind, ist ein Zeichen für den Niedergang unseres Volkes. Früher war es nicht so. Bis vor wenigen Jahrzehnten war, von einigen periodischen Störungserscheinungen abgesehen, die Familie die natürliche und hochgeachtete, weil vom Schöpfer gegebene Quelle und Kernangelegenheit der menschlichen Gesellschaft und all ihrer Kulturkräfte. Die modernen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sittlichen Entwicklungen aber führen immer mehr zur Auflösung und Entartung der Familie, zur Zerstörung der Zelle, aus der die Gesellschaft selbst sich aufbaut. Pflanze ohne Wurzel stirbt, Baum ohne Mark verdirbt. Steht es so mit unserem Volke? — Es war eine prophetische Tat des diesjährigen Katholikentages und seiner weitschauenden Führer, auf diesen schlimmsten und verhängnisvollsten aller Zeitschäden mit großem Ernst und Nachdruck hingewiesen zu haben. Wir wissen ja, daß es sich nicht um einen von ungefähr kommenden Zeitschaden handelt. Die Zerstörung der Familie ist ein Fluch der sittlichen und sozialen Unordnung, eine Folge der Sünde, die sich immer mehr in das Mark der Gesellschaft hineinfrißt.

Die Familie sollte gar keiner Helfer bedürfen. So war es bisher. Sie ist die gottgegebene Geburtsstätte des leiblichen und geistigen Menschen, Quelle seines Lebens, Heimatland für Körper, Geist und Seele, Ursprung und Schule seiner Kräfte und Fähigkeiten, seines sozialen (zeitlichen) und seines ewigen Wertes. Gott selbst hat sie mit so großen Gnadenströmen gesegnet und ausgestattet, daß hier Menschenhand nichts mehr dazutun kann. In normalen Verhältnissen! Unsere Zeitumstände sind aber abnormal geworden; die wirtschaftliche, soziale und sittliche Not ist so tief in unser Volk eingedrungen, daß sie selbst die Zelle des Volkstums, die Familie, zu zerstören im Begriffe ist. Dieser Unordnung gegenüber müssen aus dem Reiche der Liebe Hirten aufstehen, welche hüten und bewahren, was noch nicht geschädigt ist, heilen und aufrichten, was wund, nähren und pflegen, was darniederliegt.

In diesem Sinne hat auch die Caritas die ganz große Aufgabe, an der christlichen Familie bewahrend und aufrichtend zu arbeiten. Unter Caritas sind hier nicht bloß die organisierten Kräfte, wie sie etwa in Vereinen oder im Caritasverband zusammengefaßt sind, zu verstehen; es müssen sich alle Bruderkräfte in Volk und Kirche berufen fühlen, auf mannigfache Weise, aus dem wehenden Geiste des Mitleidens und Mitsorgens und Mitfreuens heraus Herz und Hand einzusetzen, wo sie benötigt sind. Caritas ist die Retter- und Liebeskraft der ganzen katholischen Kirche.

Zur Bewahrung und Förderung der gesunden Familien müssen neue Kräfte helfend eingesetzt werden, damit nicht auch sie noch vom Strom des modernen familienfeindlichen Genießergeistes überflutet werden. Die öffentliche Meinung von der Familie muß eine andere werden. Ehedem waren die Frauen unglücklich, wenn sie unfruchtbar waren. Jetzt ist dieses heißersehnte Mutterideal verblaßt und — furchtbar zu sagen — ein Schreckgespenst für Hunderttausende deutscher Frauen geworden. So tief ist dieser Teil der Frauenwelt — und der Männerwelt — in seiner Genuß- und Selbstsucht gesunken. Dafür geht auch dieses Volk zugrunde.

Die Ehe ist Mitschöpfertum Gottes; ein Gnadenruf des Allerhöchsten. „Die christlichen Eheleute sind die eigentlichen unmittelbaren Organe Jesu Christi und seiner Kirche" (Adam). Eben deswegen gehört die Ehe Gott in ihrem naturhaften Sein viel mehr an als jede andere Gemeinschaft der Erde. Sie sollen Erde und Himmel bevölkern, darin selbst glücklich sein und das Menschengeschlecht glücklich machen. So will es Gott, und so haben es Millionen von christlichen Eheleuten seit zwei Jahrtausenden erfahren. Jetzt aber wird, was gottverklärt ist, in Schmutz und Niedrigkeit der Erde gezogen. Die selbstischen Interessen überwiegen die sozialen; das genußsüchtige Wollen verdrängt die gottgegebene Pflicht, die zugleich ein hohes Glück ist! — Was man jetzt zu hören bekommt, wenn man mit offenen Ohren in das Leben hineinhorcht, möchte das Herz erstarren machen: „Kinder können wir uns nicht leisten; wir haben ja nur 500 Mark Monatsgehalt." Ist es nur Not, die solche Worte sprechen läßt? Oder andere Zeichen der Zeit: „Ein Kind wollen wir nicht, das ist zu teuer. Wir sparen für ein Auto." „Ein Kind? O, dann kann ich ja kein Wochenende mehr machen, dann kann ich ja im Winter nicht mehr Ski fahren; dann muß ich meinen geliebten Sport aufgeben; wir müssen doch auch etwas vom Leben haben!" — Soll es uns wundern, wenn aus solchen fluchwürdigen Gesinnungen, die schon fast zur öffentlichen Meinung geworden sind, dem ganzen Volk ein fluchwürdiger Untergang erwächst. Es kann ja gar nicht anders sein.

Oder ein anderes: Junge Eheleute erhalten nicht selten nur dann eine Wohnung, wenn sie sich schriftlich verpflichten: „kein Kind zu bekommen." Sollten etwa gar solche für das Volk selbstmörderische Vereinbarungen den Schutz des Rechtes genießen? Dann mag dieses Volk untergehen! „Die römischen Liktoren senkten vor jeder werdenden Mutter das Beil zum Zeichen der Ehrfurcht. So tat das Heidentum. In unserem christlichen Zeitalter werden die werdenden Mütter mit leisem und lautem Hohn belegt, bemitleidet; die heutige Zeit und ihre tonangebende Großmacht, die Presse, zieht in Wort und Bild die naturgetreue, kinderreiche Familie in den Schmutz und macht sie lächerlich. Das sind Selbstmordmanieren! Es ist hohe Zeit, daß die öffentliche Meinung von Christen gemacht werde; katholische Aktion!"

Dr. Rost hat so sehr recht gehabt, wenn er mit zwingendem Ernste auf der Vertretertagung des Katholikentages auch in katholischen und christlichen Kreisen mehr Achtung vor der Mutter, vor der kinderreichen Familie forderte. Das gesunde Heim ist als Grundvoraussetzung für jede Familie, besonders für die kinderreiche Familie zu fördern. Alle brachliegenden Mittel sollen hierfür Verwendung finden; denn besser sind Kinderseelen als Kunstschätze. Selbst wenn sie gottesdienstlichen oder wirklich kunsterziehlichen Zwecken dienen, sind sie der Seelen wegen da, nicht umgekehrt. — Die Erholungsmöglichkeiten, die dem Kinde jetzt schon in reichem Maße offenstehen, sind auch den Müttern zu bieten, und zwar in einer Weise, welche auch entsprechende geistige und seelische Erholung garantiert. Gleichzeitig muß durch nachbarliche Hilfe oder durch die organisierte Caritas für die zurückbleibende Familie in voll entsprechender Weise Sorge getragen werden. Wir können vielen Familien keinen besseren Dienst tun, als den, ihrer zusammenbrechenden Mutter wieder gesunde körperliche und seelische Kraft zu vermitteln. Wer einer Mutter dient, dient einem Geschlechte. Die Persönlichkeiten, Organisationen und Einrichtungen, welche die Müttererholung fördern, verdienen die weitgehende Unterstützung aller Volkskreise und aller behördlichen Stellen. Der Vertretertag sprach sich in verschiedener Weise für die wirksame Förderung einer bevorzugten Arbeitsbeschaffung für kinderreiche Familien aus.

(Schluß folgt.)

Um zehn Zentimeter

S. J. Stevens.

Eben hat Hiob Hiefer Sehnsucht nie zu erreichen ist. Geschichten auf Geschichter bauen an ihrer Himmelsleiter.

Die Familie und ihre Helfer in Tierfabel und Tiermärchen

Susanne Wischmann

Von A. Moll.

Der Tag ist heiß. Staub liegt auf der Landstraße, klebt an Sträuchern und Gräsern. Die kleinen Wassertümpel, die hier oben auf dem Venn nie leer stehen, sind ausgetrocknet. Der Wind spielt mit dem grauen Straßenstaub und verstreut ihn wie Mehl weit in die grünen Wiesen, die voller Margaretenblumen stehen.

Ueber den schmalen Pfad, der abseits von der Landstraße zum Einödhof führt, schreitet Susanne Wischmann ihrer neuen Stelle zu. Ihr Gang ist schwerfällig. Mühsam kämpft sie, mit einem Pappkarton beladen, gegen den Wind. Ihr Kopf, um den dunkles Lockengeringel leise im Winde zittert, ist tief geneigt. So achtet sie nicht der ganzen Sommerseligkeit und schreitet schwer atmend, unbekümmert um Blumenduft und Sonnenschein, daher.

Einsam ist es hier oben, sehr einsam. Noch niemand ist ihr hier auf dem einständigen Weg begegnet. Wenn schon alles im Venn so weitfern und einsam liegt, so erst recht der Einödhof. Weit ab von der Landstraße, umgeben von einer haushohen Buchenhecke, der Schutzmauer gegen Wind und Schnee, liegt er wie eine stille, ferne Welt. Menschen vom sonnigen Rhein und von der weinfrohen Mosel würden hier zu Grunde gehen.

Aber Susanne Wischmann ist es schon recht. Sie will es so. Sie haßt die Menschen. Mit ihren kaum 18 Jahren will sie einsam sein. Sie liebt ihre Heimat, liebt die unendlichen Weiten des Venns. Susanne kennt kein Lachen, ist ein stiller Mensch, and darum paßt sie zum Venn, das auch still wie die Nacht ist, and dem das Lachen unbekannt. Wischmann ist ein Krüppel.

Auf dem verunstalteten Körper mit dem großen Höcker ist der feine Kopf mit den abgrundtiefen Augen wie eine Ironie anzusehen. Viel zu lang hängen die dünnen Arme an dem armen Körper herunter, and nur zu oft haben ihr die Kinder auf der Straße zugerufen: „Susann, fritt nit in ding Häng!“

Mutterliebe hat das Kind nie gekannt. Im Wanderwagen auf der Landstraße ist es geboren. Die Eltern durchzogen kesselflickend die Eifel. Der Vater, ein Säufer, hat sie, als die Mutter gestorben, auf dem Venn „liegen gelassen“. So hat sie der armen Gemeinde genug Last gemacht and war heilfroh, als sich der Einödbauer bereit erklärte, sie als Magd einzustellen. Ein Schlaganfall, den die Bäuerin vor einem Monat erlitten, and der ihr das altgewohnte Schaffen nicht mehr so recht gestattete, war der Grund gewesen, weshalb sich der Bauer dazu entschlossen hatte.

So schreitet Susanne daher. Je näher sie ihrer neuen Heimat kommt, um so langsamer werden ihre Schritte. Scheu, befangen geht sie über den menschenleeren Hof — tritt stumm in den niedrigen Raum. Eine Weile muß sie sich, aus der Helle kommend, an die Dunkelheit gewöhnen. So steht sie hilflos da, bis eine Stimme aus der Ofenecke sie fragt: „Ah, bist du die Sanna?“

Es ist die Bäuerin, die, auf einem Stock gestützt, Kuchen backt. Ohne viel Aufhebens von der Neuen zu machen, meint sie: „Hast das Mittagsmahl gut abgepaßt“. Und dann ruft sie zu den Skallungen herüber, ein-, zweimal kreischend and langgedehnt „Jo—jef!“

Zu Susanne gewandt, geschäftig weiter backend, sagt sie: „Trag dein Sach oben auf die Kammer! Mein Mann zeigt dir den Weg.“

Während sie noch so redet, tritt der Bauer in die Stube. Hager, die Hände in den Hosentaschen, steht er in den schmutzigen Holzschuhen wie aus Stein gehauen vor ihr and mustert sie ungeniert von Kopf bis zu Fuß. Auf der kantigen Stirn zeigen sich tiefe Falten, als er die ganze erbärmliche Krüppelhaftigkeit des Mädchens vor sich sieht. Nachdenklich meint er, zur Frau gewandt: „Wird wohl den Kram hier schaffen können? Lang genug sind die Arme ja, aber ob sie kräftig sind, darauf kommt es an. Unnötige Esser brauchen wir nicht.“

Dann geht er mit einem kurzen „komm!“ die steile Treppe voran, öffnet die kleine Kammer and verschwindet wortlos.

Susanne hat ein härteres Lager gekannt and ist zufrieden. Während des Mahles and nachher macht die Bäuerin sie mit ihrer Arbeit bekannt, über die Susanne mit Eifer herfällt.

Gegen Abend, als im entfernt liegenden Dorfe die Abendglocke läutet, sitzt Susanne im Hof and schält Kartoffel. Feste Schritte werden auf der staubigen Landstraße hörbar. Die Sense geschultert, ein Liedchen summend, kommt Klaus, der Sohn des Bauern, daher. Hinter ihm her trottelt müde and gemächlich der kleine Spitz.

Erstaunt bleibt der junge Bauer beim Anblick Susannes stehen and begrüßt sie mit einem „N'abend“, was das Mädchen, kaum aufschauend, erwidert. Dann geht er, im Vorbeischreiten sie musternd, ins Haus. Wenn auch Susanne die Augen kaum erhoben, so hat sie doch gesehen, weich schöner Mann der Sohn ist. Braun an Gesicht, Brust and Armen, ist er ein Urbild von Gesundheit and Kraft. In der Stube angekommen, wirft er sich müde auf einen Stuhl. „Sann!“ ruft die alte Bäuerin, „bring dem Klaus das Essen!“, worauf der Bursch vor sich hinbrummt: „En ärm Dier, die neue Magd!“ „Aber Augen,“ denkt er leise, „wie zwei Stern hat die im Kopf“. —

Ueber ein Jahr ist Susanne Wischmann nun schon auf dem Einödhof. Winterstürme sind über das einsame Venn gefahren. Weltverloren hat der Hof wie im Schnee begraben gelegen.

Auch durch Susannes Seele sind Stürme wild dahergefahren. Zuerst hat sie sich leisen, ganz leisen Hoffnungen hingegeben, daß ihr der Klaus gut sei, aber dann sind tiefe, schwere Enttäuschungen über sie hereingebrochen. Solch ein Wahn! Susanna war für die Arbeit da and für nichts weiter. Wenn morgens der Hahn krähte, verließ sie ihr Lager and wanderte zum Stall, schleppte Wasser vom entlegenen Brunnen. Sie zog mit aufs Feld and schritt durch die tiefen, holprigen Furchen, bis ihr die Füße brannten and der krumme Rücken wie eine einzige Wunde schmerzte. Keine Arbeit war zu schwer für sie, and wenn sie auch die Zähne zusammenbiß, es mußte geschafft werden, and es ging auch. Ihr eiserner Wille bezwang die Bresthaftigkeit des armen Körpers.

Oft sah ihr Klaus mit Staunen zu and dachte, „das wäre eine für den Hof! Fleißig wie eine Biene, and bescheiden wie selten jemand.“ Aber dann mußte er lauk lachen and dachte an die hübsche Len, die drunten in Monschau Zimmermädchen war. Das fiel ihm erst recht auf, wenn er Susanne sah! —

Und nun war es Frühling geworden! Die Ginsterbüsche blühten, der Tag war heiß, Heuduft lag in der Luft. Der Spitz lag in der warmen Sonne. Auf der roh zusammengezimmerten Bank im Hof saß Susanne. Die langen, dünnen Arme mit den verarbeiteten Händen lagen im Schoß. Ein buntes Taschentuch, von einer schönen Brosche, die die Mutter Gottes mit dem Jesuskind darstellte, gehalten, trug sie um den knochigen Hals. Ihre verlangenden Augen schauten in die blaue Ferne, dorthin, wo die Stadt lag.

Es war Sonntag. Vor einer Stunde hatte Klaus angespannt and war mit seinen Eltern wieder zur Kirmes gefahren. Gestern Abend spät, als sie totmüde die steile Treppe zur Schlafkammer hinaufgegangen, hatte plötzlich der Klaus wie ein dunkler Schatten vor ihr gestanden and hatte ihr die Nadel in die Hand gedrückt. Damit sie auch was von der Kirmes habe, hatte er gesagt.

Nun ist sie allein hier oben. Langsam versinkt der Tag, Nebelschwaden steigen auf. Feuchtkalt läuft es über ihren Körper. Herrgott, wie einsam sie hier oben ist! Kein Hof, kein Haus, kein Dörflein, keine Menschenseele weit and breit! Fröstelnd birgt sie die braunen Arme in der zerschlissenen Schürze.

Eine brennende Sehnsucht nach Glück ist in ihr erwacht. Der arme, verkrüppelte Körper scheint ihr einem Gefängnis gleich. Alles kann sie, arbeiten von früh bis spät, melken, Kühe hüten, Jauche fahren, Wasser schleppen, bis sie totmüde zusammenbricht. Nur freuen, sich einmal selbst vergessen, das gibt es nicht für sie.

Und die Liebe, ach die Liebe — ist die denn nur für andere da?

Nachts, wenn der Wind um den Hof heult, muß sie weinen. Dann stöhnt sie vor innerer Qual, dann möchte sie sich das Herz aus der Brust reißen, das Ding, das bei einem Krüppel so ganz überflüssig ist.

Ach ja, der Klaus! — Ein Zittern durchläuft ihren elenden Körper. — Wie sonderbar er sie manchmal anschaut. Mitleid nennen das die Leute. Beinahe hätte Susanne es vergessen.

Mit bebenden Fingern löst sie die kleine Nadel and betrachtet die holde Frau mit dem Jesulein. Muttergefühle werden in ihr wach. Schon als Kind spielte sie so gerne mit der Puppe, and wenn die Kameradinnen draußen tobten and

Marienkind.

In einem kleinen Dorfe lebte einst ein Schmied mit seiner Frau; die hatten nur ein einziges Kind, das war ein Mädchen von drei Jahren. Sie waren aber so arm, daß sie nicht mehr das tägliche Brot hatten and nicht wußten, was sie ihm sollten zu essen geben.

Eines Morgens ging der Mann voller Sorgen wieder in die Schmiede an sein Tagewerk and wie er da arbeitete, stand auf einmal eine schöne, große Frau vor ihm; die hatte eine Krone von leuchtenden Sternen auf dem Haupte and sprach zu ihm: „Ich bin die Jungfrau Maria, die Mutter des Christkindleins. Du bist arm and dürftig. Bring mir dein Kindlein, ich will es mit mir nehmen, seine Mutter sein and für es sorgen.“ Der Schmied gehorchte, holte sein Kind and übergab es der Jungfrau Maria, die nahm es mit sich hinauf in den Himmel. Da ging es ihm wohl, es aß Zuckerbrot and trank süße Milch, and seine Kleider waren von Gold, and die Engleln spielten mit ihm. Als es nun vierzehn Jahre alt gewordon war, rief die Jungfrau Maria es einmal zu sich and sprach: „Liebes Kind, ich habe eine große Reise vor. Da nimm die Schlüssel zu den dreißig Türen des Himmelreiches in Verwahrung; wohl darfst du aufschließen and die Herrlichkeiten darin betrachten, aber die dreißigste, wozu dieser kleine Schlüssel gehört, die ist dir verboten; bitte dich, daß du sie nicht aufschließest, sonst wirst du unglücklich.“ Das Mädchen versprach, gehorsam zu sein. Und als nun die Jungfrau Maria weg war, fing es an and betab sich zu den Wohnungen des Himmelreiches. Jeden Tag schloß es eine auf, bis die zweiß herum waren. In jeder aber lag ein Apostel and war von großem Glanz umgeben, and es freute sich über all die Pracht and Herrlichkeit, and die Engleln

sprangen, daß sie an der kleinen Wiege und bewachte den Schlaf ihrer Kiekel.

Plötzlich muß sie an den Vater denken. Wo mag er wohl in der Welt herumfliegen! Ob er froh ist, daß er den Krüppel los ist?

Es wird Nacht. Oben auf der Bank sitzt Susanne und meint. Das reiche Haar hängt feuchtklebrig in Strähnen ihre hohe Stirne, die Arme hängen schlaff zur Seite. „Herrgott", stöhnt sie ein paarmal, „mach ein Ende! Es ist furchtbar so einsam sein."

Aber Menschen? — Ihr graut vor ihnen. Zum Gespött dient sie ihnen, und doch hat sie ein Herz in der Brust wie sie. Als über die holprigen, ausgefahrenen Gleise ein Wagen kreischt, geht sie wie zerschlagen zur Ruhe. Krächzend fliegen ein paar Raben über den Einödhof. — — —

Am anderen Morgen, als Klaus die Magd sieht, findet er, daß sie merkwürdig dreinschaut. Auch die Arbeit geht ihr nicht so recht von der Hand. Da sie aber nicht klagt, fragt er auch nicht und ist froh, daß der Betrieb weitergeht, zumal er heute noch der durchtanzten Nacht ein wenig Kopfschmerz hat. Abends, als Susanne zu Tisch kommt, leuchten ihre Augen unter ihnen aber liegen tiefe, dunkle Schatten, und die Wangen glühen fieberig.

Das Essen rührt sie kaum an. Aber das fällt weiter nicht auf. Hauptsache, daß die Arbeit weiter geht! Und Susanne schafft, schafft für zwei.

Aber dann geht es auf einmal nicht mehr. Ein Schwindel packt sie, und sie wäre auf das harte Kopfpflaster geschlagen, wenn nicht Klaus, der, eine Pfeife rauchend, in der Tür stand, sie schnell aufgefangen hätte.

Und am anderen morgen muß sie liegen bleiben. Aber erst gegen Mittag bequemte sich die Bäuerin die steile Holztreppe zur Kammer hinauf.

Doch da liegt Susanne schon im Fieber und erkennt sie nicht. „Nun", meint die Bäuerin, „sie hat wohl zuviel geschafft. Wenn sie sich mal auf ausruht, wird es schon wieder geben". Stellt ihr einen Krug Wasser hin und verläßt die Stube.

Den Tag über liegt niemand nach ihr. Jeder hat seine Arbeit und seine Gedanken. Und als am zweiten Tage Susanne noch nicht herunterkommt, und der Klaus von einem Arzt spricht, schilt der Bauer und meint: so was sei doch toll. Seine Frau solle wohl Krankenpflegerin werden! Das fehle noch gerade bei all der Arbeit.

Gegen Abend aber ist es nicht mehr zu umgehen, daß der Leiterwagen aufgeschirrt wird. Mit der leichten Last wackelt er bald hin, bald her und sinkt tief in die ausgefahrenen Gleise. Susanne lehnt gegen die Sprossen, in eine Pferdedecke gehüllt. Vom Fieber geschüttelt, merkt sie das Rütteln des Wagens kaum. Tief hängt das Haupt mit den verklebten Haaren auf der Brust.

Ein feiner blauer Duft liegt in der Luft. Die letzten Tropfen des Gewitterregens, der vor einer Stunde niederging, perlen von Baum und Strauch.

Schon glitzern Sternlein, wie Edelstein in einem Schleier gewebe. Eine stille Welt des Schweigens ringsumher, in der nur das Hott und Hüh des Fahrers zu hören ist.

Klaus sieht sich dann und wann ängstlich um. Die Susanne ist so still. Es wird ihm unheimlich.

Verträumt liegt das kleine Städtchen mit den alten Giebelhäusern, die wie übereinandergeschichtet, sich zusammengekuschelt auftecken. So, als ob sie sich vor der Einsamkeit des Wenns fürchteten, haben sie sich auf und in den Felsen gebaut. Kaum Raum lassend für ein grünes Fleckchen Erde. Es ist still in den engen Straßen. Nur die Rar rauscht, von den Weinbergen geschwollen, wild daher. Als Klaus mit seiner traurigen Last vor dem Hospital ankommt, liegt schon alles in tiefstem Frieden. —

*

Susanne Wischmann hat die letzte Oelung empfangen. Es war eine dunkle Nacht, die letzte ihres Lebens, wie ihr ganzes Dasein nicht in der Sonne gestanden. Furchtbar hatte das Fieber in dem armen Körper getobt. Der Arzt, schon viel Leid und Weh gewohnt, hatte Mitleid mit dem gebrechlichen Körper und verfluchte, was in Menschenkräften stand, schimpfte auch über das Bauernvolk, das jahrmal eher den Tierarzt als den Menschenarzt nehme.

Gegen Morgen, als der Sturm, der die Nacht über gewütet hatte, aufhörte, und die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durch die großen Fenster des Krankenhauses fallen, lag Susanne still und friedlich da. Die blassen Finger, die vor einer Weile noch im Fieber das Kruzifix umklammerten, haben sich gelockert. Der Gekreuzigte sank vornüber auf die rötende Brust. Der große Schmerzensmann hat die stille Kreuzträgerin heimgeholt. Susanne Wischmann war tot. —

Anderen Tages — Klaus war bei seiner blonden Zeit, im Gasthof „Zur alten Herrlichkeit" gewesen — war es wenig erstaunt, von ihrem Tode zu hören. Er hatte gedacht, daß die Susanne krank, sehr krank gewesen war, und ganz leise, aber doch vernehmbar schlug sein Gewissen und warf ihm sein feiges Zögern vor. Als die Krankenschwester ihn dann in die Leichenkammer führte, und er der Toten wohlbekannte Züge sah, die nun so friedlich, so schön waren, wie nie im Leben, da ging er hin und streichelte verstohlen, ganz leise, wie man es dem großen Burschen kaum zugetraut, über die blassen Hände der Toten, und da wurde es ihm, als ob sie lächle. — —

Wer aus euch ohne Sünde ist . . .

Von Maria Wiederhold.

Sie war blond und von zierlicher Gestalt. Ueber ihrem jungen Antlitz lag ein feiner Liebreiz; doch der herbe Zug um ihren Mund sprach von frühem Leid.

Ich lernte sie kennen, als ich in einem Krüppelheim arbeitete. An einem Besuchstage, als sie ihr gebrochtes Kind aufsuchte. Es war gegen Abend. Sie kam müde und abgearbeitet aus der Fabrik und brachte dem Kleinen eine Tüte Keks. Als sie den blonden Knaben sah, glitt ein weicher sinnender Zug über ihr Gesicht. Und als er ihr die dünnen Aermchen entgegenstreckte und „Mutter" rief, strahlte sich eine leise Träne in ihr Auge.

Nach ein paar Wochen traf ich sie wieder. Mein Dienst war zu Ende. Wir konnten eine Strecke Wegs zusammen gehen. Mich hatte der blonde, blauäugige Knabe sehr interessiert. Er war ein auffallend intelligentes Kind, hatte eine reiche Phantasie und konnte allerliebst erzählen und spielen. Ich sog ihn jeden Morgen an und schmalzte ihm behaglich die langen Leberhällen mit den Stahlfangen um, die seine beiden schlaffen Beinchen straffen und bis zum Hüftgelenk einspannten und ihm so die Bewegung ermöglichten. Der kleine Fritz war immer sehr vergnügt, ganz besonders, wenn wir nach draußen in die Sonne gingen. —

Seine Mutter schrift nun neben mir — und ich sprach von ihrem Kinde. Sie hörte aus meinen Worten das warme Mitgefühl heraus, das schwesterliche Verstehen; und erst zaghaft, dann immer zutraulicher erzählte sie mir — ihr Schicksal . . .

Sie stammte aus guter Familie. War als jüngste Tochter sehr verwöhnt worden und hatte in der Universitätsstadt S. einen hübschen, flotten Studenten kennengelernt. — Ihre ganze junge Liebe hatte sie ihm geschenkt. — — Ach, und er war fortgezogen und kümmerte sich nicht mehr um sie! Da wandte sich ein Dorngeranke von Bitterkeit um ihre Seele. Und sie war der Verzweiflung nahe, als man sie aus dem Elternhaus verstieß, weil sie — Mutter wurde.

Selbstmordgedanken bestiften sie hin und her . . . Da, in höchster Not half ihr eine fürsorgende, mütterliche Hand und besorgte ihr eine Stelle, wo sie für sich und ihr Kind den Lebensunterhalt verdiente. In der Sorge um den Kleinen wollte sie ihren Fehltritt sühnen. —

Da traf sie noch ein herber Schlag. Als der Knabe fast zwei Jahre zählte, bekam er spinale Kinderlähmung. Sie mußte ihn schweren Herzens dem Krüppelheim übergeben. Die Lähmung ging nach einiger Zeit auf die unteren Gliedmaßen zurück. Um dem Kinde das Gehen zu ermöglichen, machte der Arzt einen operativen Eingriff. Versteifte so die gekrümmten Beinchen, daß der kleine Leberhüllen mit Schienen tragen konnte. Dadurch wurden die Beine zu zwei starren Säulen, die er durch seine Bauchmuskulatur vorwärtsschwenkte, wobei er mit den Armen balancierte.

Es gab der Mutter einen Stich durchs Herz, als sie ihr Kind so sah. Aber der kleine Fritz strahlte vor Freude, daß er überhaupt wieder gehen konnte.

Jetzt wurde es schon dunkel. Und die ersten Sterne blinkten milde und friedlich hernieder. . . .

Sie sprach noch von ihrer Arbeit auf dem Büro, auf dem sie tätig war. Und aus all ihren Worten klang das heiße Sehnen nach einem eigenen Heim, nach befriedigender fraulicher Arbeit. —

Ich hob sie ein, mich öfters zu besuchen. Wir drückten uns zum Abschied fest die Hand. Gern will ich ihr helfen, den einsamen Weg stark zu gehen! Ist sie nicht meine Schwester?

Königin antwortete zum dritten Mal: „Nein, ich habe die verbotene Tür nicht geöffnet." Da ließ die Jungfrau sie wieder zur Erde hinabsinken und nahm ihr auch das dritte Kind.

Am andern Morgen, als es ruchbar ward, riefen alle Leute laut: „Die Königin ist eine Menschenfresserin, sie muß verurteilt werden!" Und der König konnte seine Räte nicht mehr zurückweisen. Es ward ein Gericht über sie gehalten, und weil sie nicht antworten und sich nicht verteidigen konnte, ward sie verurteilt, auf dem Scheiterhaufen zu sterben. Das Holz wurde zusammengetragen, und als sie an einen Pfahl festgebunden war und das Feuer ringsumher zu brennen anfing, da schmolz das harte Eis des Stolzes, und ihr Herz ward von Reue bewegt, und sie dachte: „Könnte ich nur noch vor meinem Tode gestehen, daß ich die Tür geöffnet habe!" Da kam ihr die Stimme, daß sie laut ausrief: „Ja, Maria, ich habe es getan!" Und alsbald fing der Himmel an zu regnen und löschte die Feuerflammen, und über ihr brach ein Licht hervor, und die Jungfrau Maria kam herab und hatte die beiden Söhnlein zu ihren Seiten und das neugeborene Töchterlein auf dem Arm. Sie sprach freundlich zu ihr: „Wer seine Sünde bereut und eingesteht, dem ist sie vergeben", und reichte ihr die drei Kinder, löste ihr die Zunge und gab ihr Glück für das ganze Leben.

Der Wolf und das Geigerlein.

Vor nicht so gar langer Zeit gab es auch noch in unsern deutschen Wäldern viele Wölfe, und mancher Bauer weiß noch die Geschichte von jenem Geiger in der Wolfsgrube so gut, als wäre sie gestern geschehen, obgleich sie ihm schon sein Großvater erzählt hat.

Es ging nämlich einmal ein Geigersmann von einer Kirchweih, auf welcher er den Leuten bis tief in die Nacht aufgegeigt hatte, nach Hause. Das Männlein ging ohnehin nicht gern auf dem geraden Wege und kam daher auch in dem dicken Forste, durch den es mußte, bald so weit zur Seite ab, daß es am Ende in eine Grube fiel, welche der Jäger zum Wolfsfang gegraben hatte.

Der Schreck war schon groß genug für den Geiger, da er so ohne weiteres von der ebenen Erde hinunter in die Tiefe fuhr, wurde aber noch größer, als er unten auf etwas Lebendiges auffiel, das wild aufsprang, wobei er merkte, daß es ein Wolf sei, der ihn da mit glühenden Augen ansah. Der Mann hatte nichts in der Hand als seine Geige, und in der Angst fängt er an, da vor dem geöffneten Wolfsrachen seine Stücklein aufzugeigen, die ihm aber diesmal selber gar nicht lustig vorkamen.

Dem Wolfe aber mußte diese Musik ganz besonders schön und rührend vorkommen; denn das dumme Vieh fing an, überlaut zu heulen, was wohl, wie bei unsern musikalischen Hunden, wenn sie Sang und Klang hören, gesungen heißen sollte. Die andern Wölfe draußen im Walde, da sie ihren Kameraden drinnen in der Grube so singen hörten, stimmten auch mit ein und ihr Geheul kam manchmal so nahe, daß das Geigerlein, an welchem kaum ein einziger Wolf satt geworden wäre, geschweige zwei, jeden Augenblick fürchten mußte, es käme noch ein anderer, auch wohl noch ein dritter und vierter Gast zu seinem bißchen Fleisch in die Grube herein.

Unser Kapellmeister in der Wüste guckte indes einmal übers andere in die Höhe, obs noch nicht Tag werden wollte; denn das Geigen war ihm sein Lebtag noch nicht so lang geworden und so ganz sauer und niederträchtig vorgekommen, als da vor dem Wolfe, und er hätte lieber Holz dafür hacken wollen, zwanzig Jahre lang alle Wochentage.

Ehe aber der Morgen kam, waren schon zwei Saiten an seiner Geige gerissen, und da es Tag wurde, riß die dritte, und der Geiger spielte nun bloß noch auf der vierten und letzten, und wäre die auch noch gerissen, so hätte ihm der Wolf, der durch das viele Heulen die ganze Nacht hindurch nur noch hungriger geworden war, keine Zeit mehr gelassen zum Wiederaufziehen, sondern hätte ihn dabei aufgefressen.

Da kam zum Glück der alte Jobst, der Jäger, der den Wolf schon von weitem singen, den Geiger aber in der Nähe geigen hörte. Dieser zog den Kapellmeister gerade noch zur rechten Zeit von dem hungrigen Wolfe herauf und erlegte dann diesen.

Der Kapellmeister ging aber ganz still seines Weges und nahm sich vor, künftig lieber am Tage und auf geradem Wege nach Hause zu gehen. Das Geigen im Wirtshaus war ihm auch ganz verleidet, so daß er zu seinem Kameraden sagte, er wolle sich lieber mit der Nähnadel — denn er war ein Schneider — sein tägliches Brot ergeigen, und wenn er einmal eins auf Saiten aufspielen wollte, so tät er's lieber in der Kirche als im Wirtshause; denn von dort sei ein gerader und sicherer Weg nach Hause, sei auch nicht so weit als nach dem Wirtshause.

O. H. von Schubert.



Nr. 40 Köln, den 6. Oktober 1929 Nr. 40



Lukas Cranach der Aeltere.

Maria zu lieben ist allzeit mein Sinn.